

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 41

Anhang: Aus der Schularbeit : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1933, Nummer 10
Autor: Rüegg, Adolf / M.V. / A.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DER SCHULARBEIT

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1933 — NUMMER 10

Die „Schrift“

MITTEILUNGEN DER WSS-WERKGEMEINSCHAFT
FÜR SCHRIFTERNEUERUNG IN DER SCHWEIZ

9

Hulligerschrift? — Ja!

Eine vorläufige Entgegnung.

Die von fünf graphologisch orientierten Autoren verfasste Broschüre «Hulligerschrift?» hat in interessierten Kreisen viel Staub aufgewirbelt. Mehrere Blätter haben sie — teils ablehnend, teils zustimmend — besprochen. In der «Schweizerischen Lehrerzeitung» wurde sie von E. Bretscher, Kloten, in empfehlemem Sinne kommentiert und als «knapp, sachlich und vornehm in der Auseinandersetzung» bezeichnet. Was Herr Bretscher unter vornehmer Auseinandersetzung verstehen mag, kann vielleicht der hübsche Passus verbildlichen, in welchem er die fünf Ablehnungen «das schriftstatische Ungetüm Hulliger» (!) umkreisen lässt. Jeder ernsthafte Anhänger der Schriftreform wird eine objektive Kritik begrüßen. Er wird es vor allem begrüßen, wenn dieses für Schule und Volk so wichtige Gebiet von Vertretern einer Wissenschaft kritisch beleuchtet wird, die nicht leicht zugänglich ist und deren Kenntnis jahrelanges theoretisches und praktisches Studium voraussetzt. Die Vertreter und Freunde von Hulligers Schriftreform-Vorschlag haben oft bewiesen, dass sie bereit sind, zu lernen, und Einwände, die sich im Laufe der neuesten Schriftbewegung ergaben, zu prüfen und gegebenenfalls anzunehmen. Der Gegner, weit entfernt, diese objektive und lebendige Haltung zu loben, kritisiert hohnlächelnd den Unterschied zwischen den beiden Musteralphabeten von 1927 und 1932 (S. 64).

Eine objektive Kritik wird der Leser der erwähnten Broschüre vergeblich suchen. Wer mit klarem Blick für die Forderungen der Schule — und damit des Lebens — sowie mit einiger Sachkenntnis die verschiedenen Abhandlungen durchliest, wird sich durch die scheinbare Gründlichkeit der Untersuchungen und die weit ausholenden Begründungen der fachkundigen Besprecher nicht verblüffen lassen. Er wird nicht eine wissenschaftliche Veröffentlichung darin sehen, sondern eine Streitschrift von stellenweise bedenklichem Niveau. Auch im Olymp wird mit Wasser gekocht!

Alfred Fankhauser geht von der göttlichen Schönheit der ägyptischen Hieroglyphen aus. Beklagend, dass der Geist längst verschollen sei, der solche Schriften geschaffen, stellt er die «technische Zeit» als Hölle dem Himmel jener schöpferischen Epoche gegenüber. Damals musste sich jede kleinste schriftliche Dokumentierung an den höchsten Vorbildern orientieren, ob sie wollte oder nicht. Wirklich? Paul Renner schreibt in seinem Werk «Mechanisierte Graphik»:

«Es hat zu allen Zeiten neben den eigentlichen Leseschriften noch besondere Schreibschriften gegeben, in denen der bequemeren Schreibflüchtigkeit zuliebe etwas von der Deutlichkeit der Zeichen geopfert wurde.» Und wer las und schrieb denn damals? Die altägyptischen Transportarbeiter jedenfalls nicht; ihnen stellten die herrlichen Obeliskten — deren Erhabenheit durchaus unangetastet bleiben soll — auf jeden Fall keine ästhetischen Probleme. «Es hat in der Geschichte der Menschheit keine hohe Kultur gegeben, die nicht ihre eigene Schrift gehabt hätte» (P. Renner). Wehmütiges Vergleichen vergangener Kulturen mit der heutigen führt zu keinem Fortschritt und trübt den Blick für die Schönheiten und Werte unserer Epoche. Der Geist, der Obeliskten, griechische Tempel und gotische Dome schuf, ist unsterblich und äussert sich immer wieder in neuen Formen. — Fankhauser empfindet es «als Lächerlichkeit, zu hören, dass ‚Schreiben‘ wieder diszipliniert werden könnte, ohne dass zugleich der Mensch selbst unter allen Umständen wieder diszipliniert werden müsste». Was soll das heissen? Jeder Erzieher — womit nicht nur der Lehrer gemeint ist — will natürlich den Zögling durch die Arbeit disziplinieren. Die Kontrolle ist allerdings das disziplinierte Arbeitsprodukt. In unserm Falle: nicht das Schreiben soll in erster Linie diszipliniert werden, sondern *durch* das disziplinierte Schreiben der schreibende Mensch. Ist das so absurd? — Fankhausers Schlussfragen gehen an den Forderungen des praktischen Lebens vorbei. Handelt es sich wirklich darum, um jeden Preis «im Schreiben ein Verhalten des Organismus, das seiner natürlichen, kontrollierten Bewegtheit entgegenkommt», zu erzwingen? (Wobei die Frage vorläufig nur gestellt sein soll, ob eine Schrift auf dieser Grundlage überhaupt möglich ist.) Von der wichtigsten Zweckfunktion der Schrift («Der Gebrauchszweck, dem die Schrift ihr Dasein verdankt, ist nicht, geschrieben, sondern *gelesen* zu werden») ist mit keinem Wort die Rede. Es gibt doch auch Postbeamte und Briefträger, die für deutlich geschriebene Adressen dankbar sind. Und es gibt Briefempfänger, die mit Recht verlangen dürfen, dass ihre «natürliche Bewegtheit des Lesevorganges» nicht derart gehemmt wird, dass sie Magier und Zeichendeuter zu Hilfe rufen müssen. — «Was der Mensch noch leisten darf, was er mit seiner eigenen Schöpferkraft erfüllen kann, ist ein Atom, gemessen an der Summe von Leistungen, die er mitgeniesst und für die er dieselbe Erlebnis kraft, dieselbe Ehrfurcht, denselben Schätzungswillen aufbringen müsste wie für seinen eigenen Anteil.» Dem schaffenden Künstler sei diese Klage unverwehrt, obwohl sie nicht für grosses Kraftgefühl zeugt. Für den gewöhnlichen Sterblichen kann sie nicht gelten; ihm geziemt Ehrfurcht und höchste Dankbarkeit den Leistungen der menschlichen Gesellschaft gegenüber, ohne die er ein sprachloser Idiot wäre.

Jakob Huber, Bern, ist in seinem Beitrag «Der Irrtum in der Hulligerschrift» sehr gründlich. Zur Begründung seiner Forderung einer freien, fließenden

Schreibbewegung beginnt er mit der Wegschleuderung unseres Planeten in den Weltenraum (S. 38). Prof. Ashers Einwand, dass die Planetenbewegung ja ein klassisches Beispiel einer unter dem Zwang starren Gesetzes ablaufenden Bewegung sei, beirrt ihn keineswegs. Er braucht nun mal das Planetensystem, um Hulliger zu bekämpfen und lehnt es ab, seinen Irrtum zu korrigieren. Dafür kreidet er es Hulliger scharf an, dass dieser sich über das Problem der Schreibbewegung anders äusserte als vier Jahre vorher. Es scheint verboten zu sein, etwas zu lernen. — Ueber die Begriffe «Formrhythmus» und «Bewegungsrhythmus» hat sich ein grosses Rauschen im hundertblättrigen Wald dieser Broschüre erhoben. Ein Streit um Worte, der leicht beizulegen wäre, wenn man sich in gemeinsamem Arbeitswillen an den gleichen Tisch setzen würde. Der Ausdruck «Formrhythmus» wurde von uns gewählt für die Bezeichnung der Tatsache, dass dem ungeübten Anfänger die rasche Bildung gerader Formen leichter fällt als diejenige gebogener. (Vergleich mit Auto auf gerader Strecke und um Kurven.) Beim Schnellschreiben kommt die Differenz nicht mehr merklich in Frage (die Zeitlupe würde sie in jeder Schrift aufzeigen). Auf der Unterstufe ist die Gliederung eine methodische Hilfe zur Bildung der Form und muss in eine fliessende Bewegung übergeführt werden, sobald Formvorstellung und Bewegungsvorstellung dem Schüler klar geworden sind. Einen Schriftrhythmus an sich gibt es nicht. Jedes Wort hat seinen besonderen Rhythmus, der bei wiederholtem Schreiben desselben bewusst wird. Den umgekehrten Vorgang haben wir in dem bekannten Erlebnis, dass uns ein hartnäckig wiederholter Rhythmus (z. B. das Klopfen der Eisenbahnräder auf den Schienen) die Vorstellung eines Wortes aufzwingt. — «Hulliger und sein Kreis» gehören zu den Leuten, die sich mit Schriftproblemen redlich herumschlagen. Von Huber haben sie nichts zu lernen, das beweist sein einziger positiver Vorschlag — auch der einzige des ganzen Büchleins übrigens — wie ein kinetisch aufgebautes Alphabet *etwa* aussehen könnte! Es bringt eine humoristische Note in den feierlichen Ernst der Broschüre. Daneben kann es — bis zur Leistung des Gegenbeweises — als Beleg dafür betrachtet werden, dass eine Schrift auf Grund des natürlichen Rhythmus gar nicht gebildet werden kann. — Prof. Asher schreibt, «dass alles, was wir Schreibbewegung nennen, angelernt ist, dass aber aus der Verschiedenheit der Schrift bei gleichem Anlernen das Mitspielen von angeborenen Elementen klar hervorgeht» (S. 51). Fankhausers Klage (S. 18) ist völlig unbegründet: «Aber wir lassen Leute Schriftformen erfinden, die sich nur Bilder der Schrift, an sich, aber keine solchen von der Herleitung der Schriftgebärde aus der eigentlichen Schriftquelle, dem körperlich-seelischen rhythmischen Leben machen und darum auch nichts wissen von der Rückwirkung fehlerhafter rhythmischer Symbole auf diese Seele selbst.» Niemand hindert ihn, selber Schriftformen vorzuschlagen. Im Gegenteil, er «und sein Kreis» — um sich der Sprache der Broschüre zu bedienen — seien hiedurch aufgefordert, etwas in dieser Richtung tun. Die Schriftreform ist keine Angelegenheit weniger Jahre, sondern einiger Generationen, und wir sind bereit, zu lernen. Aber es genügt nicht, zu sagen, was man *nicht* tun soll, vor allem kann es der Lehrerschaft nicht genügen, die sich nun mal mit dem Schreiben tagtäglich zu befassen hat.

Prof. Ashers brieflichen kurzen Beitrag habe ich zum Teil erwähnt. Mit Bezug auf die Hulligerschrift äussert er sich sehr vorsichtig. Das ist verständlich, vernehmen wir doch von ihm selber, dass er die Hulligerschrift noch gar nicht kannte, als er sich über sie äussern sollte.

Wer Max Pulver, den bekannten Graphologen, schon in Lehrerkreisen über Schriftfragen referieren hörte, weiss, dass die Schule von dieser Seite her keinerlei Anregungen zu erwarten hat. Seine mehrfach ausgesprochene primitive Charakteristik Hulligers und damit wohl auch «seines Kreises» stellt ein eklatantes Versagen graphologischer Diagnostik dar. — Hulligerschrift suggeriere «falsche Vorbildlichkeit»; eine echte Vorbildlichkeit scheint nicht zu existieren; auch Herr Huber spricht vom «schönen Schein». Suggestieren wir also echte Schlamperei anstelle falscher Vorbildlichkeit!

Max Pulver ist zweifellos eine Autorität auf graphologischem Gebiete; das schliesst nicht ein, dass er auf methodischem Gebiete denselben Anspruch erheben kann. So mischt er sich in die Diskussion ein und verwirft Hulligers Vorschrift «Schieben und Ziehen bei fixiertem Unterarm» als den Bedürfnissen eines gesunden Biotonus widersprechend, ohne zu wissen, dass diese Technik nur eine methodische Uebergangsstufe zur Endtechnik der kombinierten Schreibbewegung ist. — Der gleiche Irrtum wird durchwegs von den Kritikern in bezug auf die Schriftformen begangen. Sie wollen nicht verstehen, dass es sich bei den Alphabeten um Richtformen handelt, die sich selbstverständlich beim schnellen und häufigen Schreiben persönlich abschleifen. Max Pulver behauptet, «Die Hulligerschrift» wird niemals Schrift», weil er noch keine von den vielen Hulliger-Lebensschriften gesehen hat. — Vergessen wird auch, dass das Volk über die «falsche Vorbildlichkeit» einer Schrift ganz anders denkt als die Graphologen. Es fordert schöne, d. h. klare und saubere Schriften mit entschiedener Eindeutigkeit — und der Lehrer als Diener am Volksganzen hat sich nach dieser Forderung ebenso entschieden zu richten. «Nur Spitzbuben schreiben wie gestochen», sagte Pulver in einem Vortrag vor Zürcher Lehrern. Es liessen sich hieraus gefährliche oder zum mindesten für Pfuscher sehr angenehme Schlüsse ableiten.

Hans Zulligers Beitrag «Das Besondere an der Hulligerschriftvorlage» bewegt sich teilweise auf dem eingangs erwähnten «bedenklichen Niveau» eines Pamphletes, auf das wir ihm nicht folgen wollen. Im «Bund» vom 21. September 1933 schreibt ein belustigter Rezensent mit Beziehung auf Zulligers tiefenpsychologischen Exkurs: «Aber zu einem Verleumdungsprozess unter Schulmeistern wird es kaum langen.» Nein! Es wird dazu nicht langen; man soll nicht auf eigene Kosten die echt menschliche Schadenfreude des lachenden Dritten vergrössern. — Zulliger erzählt Krankengeschichten mit dem Zweck, die Schriftreform anrühlich zu machen. Eine sehr bewährte polemische Methode — sie hat ungefähr den Erfolg, den in unsauber geführten Läden früherer Zeit das Petrolfuss in der Nähe der Lebensmittel hatte. Um die Begründungen Hulligers zu diskreditieren, bezeichnet er sie als im psychologischen Sinne «nachträglich», bringt dann einige Seiten später Beispiele zwangsneurotischer Rationalisierungen unbewusster Tendenzen, darunter einige Fälle zwangsneurotischer Kinder. Ein starkes

Stück, die krankhaften Symptome nervöser Kinder mit der bewussten Kulturarbeit eines reifen Mannes in Parallele zu setzen! — Zulliger spricht auch von «äusserer Disziplinierung»; eine hoffnungsarme Ideenwelt, die vor jede Tugend ein Minuszeichen setzt und nur die destruktiven Tendenzen als echt gelten lässt! Zulliger macht aus jeder Tugend eine Not. Unverständlich, wie er als Lehrer sich über die genauen Haltungsvorschriften Hulligers lustig machen kann. Er vergleicht sie mit einem Hofzeremoniell aus der Zeit Maria Theresias oder Louis XV., und findet, unbefangene Leute müssten darüber den Kopf schütteln. «Unbefangene Leute» sind alle Nichtlehrer, die sich mit der Kleinarbeit des Schreibunterrichts nicht zu plagen haben. Mögen die darüber lächeln — seine Freude muss der Mensch haben — aber der Lehrer muss wissen, wie die Sache angepackt werden muss. Er ist dankbar, wenn man ihm einen deutlichen Weg zeigt; mit dem überlegenen Lächeln ist ihm und seinen Schülern nicht geholfen. In sachlichen Dingen verhält sich Zulliger gelegentlich mächtig, so in seiner Kritik des Gutachtens des Basler Augenarztes Dr. Birkhäuser. Dr. Birkhäuser lehnt die Haarstriche ab, und Zulliger weist triumphierend auf die «haufenweise» vorkommenden Haarstriche in der Hulligerschrift hin, ohne zu beachten, dass diese hier fast ausschliesslich als *Verbindungsstriche* vorkommen, deren Zurücktreten geradezu eine lesetechnische Forderung ist. Auf der Unterstufe wird zudem die Schnurzugfeder verwendet, die sowohl im Auf- als im Abstrich einen gleichmässig dicken Strich erzeugt. Abstriche und Bogen erhalten durch die Breitfeder ohne besonderen Druck ihre ausgesprochene Betonung. In dieser Tatsache ist auch die Eckwende begründet. Auf S. 63 leistet sich Zulligers Unbewusstes eine jedem ungetrübten Auge klar ersichtliche Verdrehung. Es hat keinen Wert, hier näher auf die Sache einzutreten — es besteht eine ganz enorme Befangenheit. Vielleicht kann die magische Bedeutung der Namengebung bei Primitiven und im Märchen den gewaltigen Aufwand erklären, mit dem Zulliger sich bemüht, seinen Lesern ein Z für ein H vorzumachen.

Lina Schweizers Beitrag «Die Schriftreform in der Schulreform» beweist überzeugend die grosse Belesenheit der Verfasserin auf pädagogischem Gebiete. Die Bestrebungen der Hulligerschreiber werden als «ästhetische Aufmachung» (was hör' ich? Alte Laute!) abgetan. Den Schreibern selbst wird gesagt, dass sie «allzuviel Queres in sich niederhalten und hinter schöner Fassade vermauern müssten, und deshalb sich schwer vorstellen könnten, dass ändern eine freie Harmonie der Kräfte beschieden sei. — Wir erinnern uns daran, dass auch Zulliger auf den Schluss kommt, Hulligers Schrift sei symptomatisch für einen Zwangsneurotiker auf analer Stufe, stammeln den mit freier Kräfteharmonie gesegneten einen neidvollen Glückwunsch und weihen den Rest unseres Lebens dem Bestreben nach Aufwertung unserer offenbar defekten Persönlichkeiten.

Nachdem die Schreibflüssigkeit der neuen Schrift jahrelang angezweifelt worden war, wurde in einem öffentlichen Schauschreiben in Weinfelden dieser Zweifel widerlegt. Es zeigte sich, dass von 48 Neuschriftlern bei 40 Silben Schreibtempo noch 20 mit der Note «vorzüglich» abschnitten. (Von den 12 Altschriftlern noch 3.) Der Eindruck bei unsern verehrten Kritikern? — Lina Schweizer fragt unschuldig er-

staunt: «Wozu der Lärm? Es handelt sich ja um gar nichts Neues...» Und Herr Dr. Hauswirth schreibt frisch und munter, es sei *erwiesen*, dass die Hulligerschrift einen vermehrten Zeitaufwand erfordere.

Hermann Hauswirth behandelt die Frage: «Was sagen Handel und Industrie zur Hulligerschrift?» Die Schule habe sich nach dem Leben zu richten, ist seine Forderung. Wir weisen diese beliebte Gegenüberstellung von Schule und Leben schon längst zurück. Die Schule ist auch Leben, und die Menschwerdung beginnt nicht erst mit dem Eintritt in die kaufmännische Lehre. Hauswirths theoretische Auslassungen über die Hulligerschrift sind wenig interessant und leicht widerlegbar. Interessant ist dagegen die Bemerkung: Vom Gesichtspunkte des Handels und der Industrie wird das Uniformierende an sich als recht schlimm aufgenommen, weil es verhindere, dass der Charakter des Schreibenden fernerhin aus seiner Handschrift abgelesen werden könne. — Ein armseliges Argument! Erstens stimmt es nicht, wie eine uns vorliegende ausführliche Charakteranalyse nach einer Hulliger-Lebensschrift beweist. Und zweitens ist den Menschenkennern aus Handel und Industrie ohne weiteres zuzutrauen, dass Leiter und Vorgesetzte jener Berufskategorien ihre Leute nach praktischen Methoden der Lebenserfahrung einschätzen können, ohne in jedem Fall eine graphologische Analyse einholen zu müssen. — Es ist nicht anzunehmen, dass Handel und Industrie sich mit ästhetischen und psycho-physiologischen Schriftproblemen gross ablagen werden. Erweist sich die Hulligerschrift als schreibflüssig und leserlich — und beides *ist erwiesen* — so besteht kein Grund zur Ablehnung. — Diese wenigen Ueberlegungen lassen den Schluss zu, dass der Titel des eben besprochenen Beitrages wohl richtiger lauten sollte: «Was sagt Herr Dr. Hermann Hauswirth zur Hulligerschrift?»

Zum Schluss.

Die Argumentationen der Broschüre «Hulligerschrift!» müssen aus folgenden Gründen abgelehnt werden:

1. Die Kritiker sind nicht in der Lage, positive Vorschläge zu machen oder die von Vertretern der Hulligerschrift in jahrelanger Arbeit gezeigten Leistungen zu widerlegen.
2. Die Charakteristik Hulligers und «seines Kreises» von Seiten der Kritiker ist objektiv unrichtig.
3. Die Hulligerschrift als Lebensschrift existiert munter in hunderten von Fällen, trotzdem die Kritiker diese Möglichkeit bestreiten.

Diejenigen, welche durch die scheinbare Starrheit und fast geometrische Klarheit der neuen Anfangsschrift beunruhigt sein könnten, weise ich auf Goethes schönes Wort hin: «Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermesslichen Leben gelangen?»

Adolf Rüegg, Zürich 6.

Aus der Schriftbewegung

Zürich.

Im Amtlichen Schulblatt vom 1. Juli 1933 gibt die Kantonale Schriftkommission das Fragenschema zur Begutachtung der Schriftfrage durch die zürcherischen Schulkapitel bekannt und verlangt die genaue Beantwortung der Fragen bis zum 28. Februar 1934.

Das Fragenschema weist drei Hauptfragen auf, welche die Lehrerschaft auffordern, zu entscheiden, ob sie bei der bisherigen Kellerschrift (Spitzfeder) bleiben oder die Baslerschrift annehmen wolle oder schliesslich auf der Unterstufe die Basler- und auf der Mittel- und Oberstufe die Kellerschrift einzuführen empfehle.

Die zürcherische Elementarlehrerkonferenz, die unter dem Vorsitz von Seminarübungsschullehrer Bleuler, Küsnacht, am 30. September 1933 in Zürich tagte, stellte sich auf den Standpunkt, dass es sich bei der Entscheidung in der Schriftfrage nicht in erster Linie darum handle, ob Keller- oder Hulligerschrift, sondern ob einem entwickelnden oder einem nicht entwickelten Verfahren der Vorzug gegeben werden solle. Nach sehr stark benützter Diskussion entschied sich die Konferenz für das *entwicklungsgemässe Verfahren und Einführung der Basler(Hulliger)schrift in der ganzen Volksschule.* v. M.

Schaffhausen.

Der Berichterstatter ist in der glücklichen Lage, unserer Bewegung im Kanton Schaffhausen eine gute Prognose stellen zu dürfen. Die 56. Gesamtkonferenz der Elementarlehrer befasste sich mit der «Neugestaltung des Schreibunterrichts» und stellte sich mit unmissverständlicher Mehrheit auf den Boden der Leitsätze des Referenten (Sekundarlehrer R. Brunner, Winterthur). Ebenso freudig wurde der Schlussfolgerung zugestimmt: Die Lehrerschaft stellt an den Erziehungsrat das Gesuch, die Einführung der Baslerschrift schrittweise und planmässig ins Auge zu fassen. Damit dürfte für die Elementarschule die Diskussion in dieser Frage geschlossen sein. Wir wissen, dass uns nun die grösste und schwerste Aufgabe bevorsteht, das Gros der Lehrerschaft für das Wesen und den Geist der neuen Bewegung nicht nur zu erwärmen, sondern zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen. Mit Unterstützung unserer obersten Erziehungsbehörde hoffen wir, noch diesen Winter an die Ausführung dieses Planes gehen zu können.

Die Hubersche Broschüre «Hulligerschrift» mit dem ominösen Fragezeichen ist uns gerade recht gekommen. Ohne ihren Einfluss bei uns zu unterschätzen, glauben wir, dass sie latente Gegner stütz machen und zum Studium der Frage anregen wird. Man wird zwar mit der Vermutung nicht fehl gehen, dass mehr die Kommentare über die Broschüre als die Broschüre selbst gelesen und zur Diskussion Anlass geben werden. Das kann uns nur recht sein. Unsere WSS-Gruppe wird sich mit dieser Frage demnächst auch befassen. A. R.

Eine von vielen Stimmen aus der Praxis

«Nachdem ich in den Jahren 1924 bis 1925 bei P. Hulliger den Kurs besucht hatte, verwendete ich kurz entschlossen die Schrift persönlich im Konstruktionsbureau. Alle handschriftlichen Eintragungen in Büchern und Nachschlagewerken besorgte ich nur noch in der neuen Schrift, und zwar ausschliesslich steil. In verhältnismässig kurzer Zeit interessierten sich sämtliche Bureaukollegen für die neue Sache und liessen sich auch herbei, die neue Schrift zu erlernen. Heute, d. h. schon seit einigen Jahren, schreiben wir alle neu. Die Anwendung erstreckt sich auf die Zeichnungen, dann aber vor allem auf die Führung der Kontrollbücher, sowie auf die Anlage und Führung von Kartothek-Registaturen, wie man diese im Betriebsbüro stündlich benutzt.

Wir sind alle stolz auf unsere klaren und lesbaren Nachschlage-Register und werden von anderen Büros darum stark beneidet. Hier besonders ist klare Form und hohe Lesbarkeit zum raschen und sicheren Finden einer Sache erste Bedingung. Und diese Bedingung erfüllt die neue Schrift restlos.

Schon öfters ist es vorgekommen, dass Werkmeister sowie andere Betriebsleute das Bedürfnis verspürten, die neue Schrift zu erlernen, indem ihre Antiqua sie nicht mehr befriedigte. Die Behauptung, die Schrift sei für Handel und Industrie nicht

brauchbar, ist heller Unsinn. Das Gegenteil ist wahr. Auch jene Behauptung, sie lasse sich nicht schnell genug schreiben, fällt ganz dahin.»

WSS Grosser Vorstand

Der grosse Vorstand der Werkgemeinschaft hielt am 7. Oktober 1933 in Zürich eine ganztägige Sitzung ab, zu der Schriftfreunde aus den Kantonen Zürich, Bern, Solothurn, Baselstadt, Schaffhausen, Graubünden, Aargau und Thurgau erschienen waren. Neben anderen wichtigen Geschäften galt die Besprechung besonders der kürzlich erschienenen gegnerischen Broschüre «Hulligerschrift?» (Verlag H. Huber, Bern). Alle Anwesenden äusserten sich dahin, dass diese Broschüre an Gefährlichkeit verliere, je eingehender man sie studiere. Sie steht eben, wie Dr. G. Schmidt in der «National-Zeitung» (Nr. 430 vom 17. September 1933) richtig bemerkt, «stellenweise auf dem trüben Niveau eines Pamphlets, dem nicht der ernste Wille zu produktiver Kritik, sondern der nackte Hass die Feder geführt hat».

Da Hulliger aus verschiedenen Gründen bis jetzt mit der Herausgabe einer eigentlichen «Methodik des neuen Schreibunterrichts» zugewartet hat, die meisten irrtümlichen Auffassungen über die neue Schrift aber gerade dem Mangel einer solchen Methodik entspringen, sieht es die WSS als ihre nächste wichtigste Aufgabe an, dieses grundlegende Werk herauszugeben. P. Hulliger legt einen ersten Teil (Methodik der Unterstufe) im Entwurf vor. Er wird seine Arbeit so zu fördern suchen, dass sie spätestens im Frühjahr 1934 erscheinen kann. v. M.

Zeitschriften

Jan Tschichold. *Schriftschreiben für Setzer.* Verlag von Klimsch & Co., Frankfurt a. M. Preis Fr. 1.80.

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Mitteilung, der bekannte Graphiker Jan Tschichold sei in München in Schutzhaft genommen worden. Tschichold unterrichtete an der von Paul Renner geleiteten Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, an der auch zahlreiche Schweizer Buchdruckersöhne ihre Ausbildung erhielten. Der Schreiber dieser Zeilen lernte ihn zu Beginn des Winters in München persönlich kennen und als hochintelligenten und feinfühligsten Menschen schätzen. Seitdem diese Zeilen geschrieben worden sind, hat sich Tschichold in Basel niedergelassen. — In Nr. 5 der «Schrift» (September 1930) hat Rudolf Brunner «Die neue Typographie» von Jan Tschichold besprochen.

Das 32 Seiten starke Büchlein im Format A5 ist in erster Linie zum Selbstunterricht für Setzer bestimmt; es will in die am meisten verwendeten Buchdrucktypen einführen. Tschichold empfiehlt das Nachschreiben der wichtigsten Druckschriften als den sichersten Weg, Geschmack und Urteilsfähigkeit zu erlangen. Die Veröffentlichung ist nach zwei Seiten für den Lehrer wertvoll. Sie bietet ihm eine knapp gefasste, mit guten Beispielen anschaulich gehaltene Geschichte der Druckschrifttypen, und sie verhilft ihm zu klaren Vorstellungen über die wichtigsten Arten der Druckschriften. Er weiss fortan den Unterschied zwischen den *Antiquaschriften*, die wie die Mediäval- und die Bodonitype zwischen 1500 und 1800 entstanden und der im 19. Jahrhundert aufgekomenen *Grotesk*, die erst in unserer Zeit eigentliche Bedeutung erlangt hat; er kennt sich ebenso in den Druckschriften *Gotisch*, *Schwabacher* und *Fraktur* aus und vermisst mit dem Schreibenden wohl bloss die Vorführung verschiedener neuzeitlicher Groteskschriften in dem reichhaltigen Werklein.

Das graublau eingeschlagene Schriftchen ist noch in anderer Beziehung interessant. Es bringt uns zum Bewusstsein, dass man die Masse der Volksschüler die Steinschrift anders lehren muss als Setzerlehrlinge. Es würde eine grosse Erschwerung bedeuten, wollten wir die Rundformen der kleinen Steinschrift nicht als volle Kreise bilden lassen, damit die Schrift «nicht zu breit laufe». Tschichold kann gar nicht genug betonen, alle auslaufenden Bogen (CGSU) sehr flach zu halten: «Hohe Bogen würden das Gesamtbild der Wörter stören». Meines Erachtens geht er hier zu weit; die Schrift wirkt so leicht dekorativ. Für die Schule, die aus der Druckschrift die Handschrift herleitet, können die Merkmale der Zeichen gar nicht deutlich genug eingepägt werden. P. H.